
Prüfungsteilnehmer

Prüfungstermin

Einzelprüfungsnummer

Kennzahl: _____

Kennwort: _____

Arbeitsplatz-Nr.: _____

**Herbst
2010**

62315

**Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen
— Prüfungsaufgaben —**

Fach: **Deutsch (vertieft studiert)**

Einzelprüfung: **Neuere Deut. Lit. - Erstes Nebeng.**

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): **8**

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: **9**

Bitte wenden!

Thema Nr. 1

Erläutern Sie die Bedeutung von Martin Opitz' Werk „Buch von der deutschen Poeterey“ (1624) für die Entwicklung der deutschsprachigen Lyrik!

Thema Nr. 2

Interpretieren Sie die „Vorrede“ zum vierten Teil aus Karl Philipp Moritz „Anton Reiser. Ein psychologischer Roman“ (1790)! Berücksichtigen Sie dabei insbesondere das Verhältnis von Roman und Biographie und beachten Sie die Bedeutung der Psychologie für die Entwicklung des Romans in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts!

Karl Philipp Moritz
Anton Reiser. Ein psychologischer Roman
Vierter Teil
Vorrede

Dieser vierte Teil von Anton Reisers Lebensgeschichte handelt so wie die vorigen eigentlich die wichtige Frage ab, inwiefern ein junger Mensch sich selber seinen Beruf zu wählen imstande sei.

Er enthält eine getreue Darstellung von den mancherlei Arten von Selbsttäuschungen, wozu ein mißverständener Trieb zur Poesie und Schauspielkunst den Unerfahrenen verleitet hat.

Dieser Teil enthält auch einige vielleicht nicht unnütze und nicht unbedeutende Winke für Lehrer und Erzieher sowohl als für junge Leute, die ernsthaft genug sind, um sich selbst zu prüfen, durch welche Merkzeichen vorzüglich der falsche Kunsttrieb von dem wahren sich unterscheidet.

Man sieht aus dieser Geschichte, daß ein mißverständener Kunsttrieb, der bloß die Neigung ohne den Beruf voraussetzt, ebenso mächtig werden und eben die Erscheinungen hervorbringen kann, welche bei dem wirklichen Kunstgenie sich äußern, welches auch das Äußerste erduldet und alles aufopfert, um nur seinen Endzweck zu erreichen.

Aus den vorigen Teilen dieser Geschichte erhellet deutlich: daß Reisers unwiderstehliche Leidenschaft für das Theater eigentlich ein Resultat seines Lebens und seiner Schicksale war, wodurch er von Kindheit auf aus der wirklichen Welt verdrängt wurde und, da ihm diese einmal auf das bitterste verleidet war, mehr in Phantasien als in der Wirklichkeit lebte – das Theater als die eigentliche Phantasiewelt sollte ihm also ein Zufluchtsort gegen alle diese Widerwärtigkeiten und Bedrückungen sein. - Hier allein glaubte er freier zu atmen und sich gleichsam in seinem Elemente zu befinden.

Fortsetzung nächste Seite!

Und doch hatte er hiebei ein gewisses Gefühl von den reellen Dingen in der Welt, die ihn umgaben, und worauf er auch ungern ganz Verzicht tun wollte, da er doch einmal so gut wie die andern Menschen Leben und Dasein fühlte.

Dies machte, daß er mit sich selbst im immerwährenden Kampfe war. Er dachte nicht leichtsinnig genug, um ganz den Eingebungen seiner Phantasie zu folgen und dabei mit sich selber zufrieden zu sein; und wiederum hatte er nicht Festigkeit genug, um irgendeinen reellen Plan, der sich mit seiner schwärmerischen Vorstellungsart durchkreuzte, standhaft zu verfolgen.

Eigentlich kämpften in ihm so wie in tausend Seelen die Wahrheit mit dem Blendwerk, der Traum mit der Wirklichkeit, und es blieb unentschieden, welches von beiden obsiegen würde, woraus sich die sonderbaren Seelenzustände, in die er geriet, zur Genüge erklären lassen.

Widerspruch von außen und von innen war bis dahin sein ganzes Leben. -

Es kömmt darauf an, wie diese Widersprüche sich lösen werden!

Karl Philipp Moritz: Werke. Erster Band: Biographische und poetische Schriften, hg. v. Horst Günther, Frankfurt a.M. 1981.

Thema Nr. 3

Verdeutlichen Sie Merkmale der klassizistischen Ästhetik am Beispiel eines von Ihnen gewählten Dramas aus der Zeit der Weimarer Klassik!

Thema Nr. 4

Interpretieren Sie die folgenden Textausschnitte unter Berücksichtigung Ihnen geläufiger ästhetischer und ethischer Kategorien! Diskutieren Sie Ihre Ergebnisse vor dem Hintergrund anderer Ihnen bekannter Texte derselben Epoche!

Adalbert Stifter: Brigitta

Als die Mädchen in das Jungfrauenalter getreten waren, stand sie wie eine fremde Pflanze unter ihnen. Die Schwestern waren weich und schön geworden, sie bloß schlank und stark. In ihrem Körper war fast Manneskraft, was sich dadurch erwies, daß sie eine Schwester, wenn sie ihr Tändeleien sagen oder sie lieblosen wollte, mit dem schlanken Arme bloß ruhig weg bog, oder daß sie, wie sie gerne tat, Hand an knechtliche Arbeit legte, bis ihr die Tropfen auf der Stirne standen. Musik machen lernte sie nicht, aber sie ritt gut und kühn, wie ein Mann, lag oft mit dem schönsten Kleide auf dem Rasen des Gartens und tat halbe Reden und Ausrufungen in das Laub der Büsche. Nun kam es auch, daß der Vater begann, ihr Ermahnungen über ihr störriges und stummes Wesen zu geben. Dann, wenn sie auch eben redete, hörte sie plötzlich auf, wurde noch stummer und noch störriger. Es half nichts, daß ihr die Mutter Zeichen gab und zur Kundgebung ihres Unmutes in bitterer Ratlosigkeit die Hände rang. Das Mädchen redete nicht. Als sich der Vater einmal so weit vergaß, daß er sie, die Erwachsene, weil sie durchaus nicht in das Gesellschaftszimmer gehen wollte, körperlich strafte, sah sie ihn bloß mit den heißen, trockenen Augen an, und ging doch nicht hinüber, er hätte ihr tun können, was er wollte.

Wenn nur einer gewesen wäre, für die verhüllte Seele ein Auge zu haben und ihre Schönheit zu sehen, daß sie sich nicht verachte. - Aber es war keiner: die andern konnten es nicht, und sie konnte es auch nicht. So gingen ein paar Jahre hin.

Gegen Ende derselben erschien ein Mann in der Hauptstadt, der in den verschiedenen Kreisen derselben Aufsehen erregte. Er hieß Stephan Murai. Sein Vater hatte ihn auf dem Lande auferzogen, um ihn für das Leben vorzubereiten. Als seine Erziehung vollendet war, mußte er zuerst Reisen machen, und dann sollte er die gewählte Gesellschaft seines Vaterlandes kennen lernen. Dies war die Ursache, daß er in die Hauptstadt kam. [...]

Als sich nach einiger Zeit wieder einmal eine Gelegenheit ergab, mit ihr [Brigitta] allein zu sprechen, deren manche früher schon ungenützt vorüber gegangen waren, nahm er [Murai] sich den Mut, er redete sie an und sagte, daß ihm erscheine, daß sie ihm abgeneigt sei - und wenn dies so wäre, so habe er die einzige Bitte, sie möchte ihn doch kennen lernen, vielleicht sei er doch ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwert, vielleicht habe er Eigenschaften, oder könne sich dieselben erwerben, die ihm ihre Hochachtung gewannen, wenn auch nichts, das er noch heiliger wünschte.

»Nicht abgeneigt, Murai,« antwortete sie, »o nein, nicht abgeneigt; aber ich habe auch eine Bitte an Sie: tun Sie es nicht, tun Sie es nicht, werben Sie nicht um mich, Sie würden es bereuen.«

»Warum denn, Brigitta, warum denn?«

»Weil ich«, antwortete sie leise, »keine andere Liebe fordern kann als die allerhöchste. Ich weiß, daß ich häßlich bin, darum würde ich eine höhere Liebe fordern als das schönste Mädchen dieser Erde. Ich weiß es nicht, wie hoch, aber mir ist, als sollte sie ohne Maß und Ende sein. Sehn Sie - da nun dies unmöglich ist, so werben Sie nicht um mich. Sie sind der einzige, der darnach fragte, ob ich auch ein Herz habe, gegen Sie kann ich nicht falsch sein.«

(Adalbert Stifter: Brigitta [1843]. In: Ders. Gesammelte Werke in sechs Bänden, [herausgegeben von Max Steil,] Wiesbaden: Insel, 1959. Bd. II S. 185-238. Hier S. 224-225, 226, 230-231)

Thema Nr. 5

Erörtern Sie das Verhältnis von Natur und Technik in Fontanes Balladen!

Thema Nr. 6

Analysieren Sie das folgende Gedicht Gottfried Benns „Ein Wort“ (1941) in Form und Inhalt!
Erläutern Sie vor allem das dem Gedicht zu Grunde liegende Sprachverständnis Benns!

Ein Wort

Ein Wort, ein Satz -: aus Chiffren steigen
erkanntes Leben, jäher Sinn,
die Sonne steht, die Sphären schweigen
und alles ballt sich zu ihm hin.
Ein Wort - ein Glanz, ein Flug, ein Feuer,
ein Flammenwurf, ein Sternenstrich –
und wieder Dunkel, ungeheuer,
im leeren Raum um Welt und Ich.

G. Benn (1941)

In: G. Benn: Sämtl. Werke. Bd. I, hg. von G. Schuster. Stuttgart 1986, S. 198

Thema Nr. 7

Interpretieren Sie den unten stehenden 1. Akt aus Elfriede Jelineks „Präsident Abendwind“.

Präsident Abendwind (ein Dramolett) Elfriede Jelinek

1. Akt

(Abendwind und seine Tochter Otilie sitzen in südseeinsulanischer Urwaldlandschaft. Sie sind aber europäisch-repräsentativ gekleidet, dezente Beimengungen von Südsee-Folklore wie Federn, Nasenringe, etc. Otilie sehr aufgetakelt, aber sympathisch. Beide kauen an blutigen menschlichen Schenkelknochen. Das Blut rinnt ihnen übers Kinn.)

Otilie: Ach Papa, ich bin scho ganz deschparat. Ich tat so gern wollen, daß du Präsident wirst von die unsrigen! Kunntetest dann unter anderem ermäßigt mit der Elektrischn fohrn! Und meine Fraindinnen täten schau!

Abendwind: Aber geh, Tschapper!... Allweil arbeitn... keine Feiertäg mehr, des is doch gar net pfitschiinsulanisch! Der Mensch muß auch essen, nicht nur arbeitn.

Otilie: Aber der Pappa von der Pepi is auch ein Präsident, und alle Leute kennen ihm. Die Pepi tut mich immer sekkiern deswegn.

Abendwind: Und is des gar nix, daß ich der Vorsitzende von dem Rat von die Vereinigten Pfitschiinseln bin? Sie haben mich eigens gnommen dafier, 's gibt zur Zeit kein Schlechtern!

Otilie: Aber der Pappa von der Pepi....,

Abendwind: Und außerdem bin ich der greeßte Fleischexporteur... und meine liabn Blutbankerln ieberoll im Lond erscht... An jedem schönen Aussichtspunkt eine kleine Blutbank... Diskretion Ehrensache!

Otilie: Geh sei fesch, Papa! Ich wär so stolz auf dich...

Abendwind: Geh zua!... Schmeichelkatz!

Otilie: Aber die Touristen, die zu uns kemman, die derfst dann nimmer abkrageln und ausbeindeln, Papa. Des versprichst mir, gell! Die kommen zwegn unsarem Klima. Und dann wollns gar nimmer heimfahn, weils so schön is bei uns auf der Insel.

Abendwind: Aber vurigs Jahr erscht hat einer heimfahn wollen.

Otilie: Stimmt! Aber mir haben ihm nicht aussiglassen.

Abendwind: Mein tapferes Volk hat ihm vor der Grenz noch abfangn und eingespirt. Und donn hob i sukkzessive mei Vulk eingespirt.

Otilie: Derfst nimmer olle einspirrn, Papa, des tuat ma net. A paar muaßt scho aussilassn, damits unsare Gast begrüßen können!

Abendwind: Unsere wirtschaftliche Stärke beruht auf der Zusammenarbeit zwischen Unternehmer und Unternommenen. Was miassens auch allweil so tiaf in unsaren Urwald einischliaffn?

Otilie: Wennst erscht Präsident bist, Pappa, dann derfst es nimmer einrexen, die Fremden!

Abendwind: Und wo kriegen wir dann unser berühmtes Dosengulasch her? In der ganzen Pfitschiföderation gibts kein bessers!

Fortsetzung nächste Seite!

Ottile: Aussilassn muaßtes wieder, Pappa! Gonz klor. Damit sie in der Wölt herumerzählant, was mir fier einen gietigen Präsidenten haben. Und ich hab einen so einen guten lieben Pappa (*sie küßt ihn ab und verschmiert ihn mit Blut*), und die Mama hat einen lieben Mann gehabt, bevor sie irrtümlich mitm Fingerl in die Wurschtmaschin kommen is.

Abendwind: Und zum guten End alser Ganzer. Weißt, die Mamma, die is am Schluß ein wengerl zu gfüllt gwesn!

Ottile: Ach Pappi, ich will doch nur, daß du Präsident werden tust. Das täte mir schon geniegen. Und die Mama hätts auch gfreut.

Abendwind: Aber schau, Töchterl, wo's doch grad so gemütlich is ... ich hab halt partout keinen Ehrgeiz nicht. Wann ich an die Kämpäin denk, die ich dann fiehren mißt, damits mich wähln...

Ottile: Es is nix Kleins, wenn man zu die Wilden "meine Herren" sagt!

Abendwind: Donn sogns zu uns auch meine Herren.

Ottile: Und jedes Johr tateten mir dann die Zivilisationsverbreiter zu die Nachbarinseln schicken, damit sie wissen, was eine Kultur ist und woran man sie erkennen tut.

Abendwind: Und ich derf es zahl'n, gell??

Ottile: du wirst sehn, Papa, wenn du erscht Präsident bist, wird es dir hernach schon gefallen.

Abendwind: Jetzt aber zu den brennenden Fragen der Gegenwart: Was essen mir heute z'mittog?

Ottile: Von dem jungen Hiesigen is no ein bissel was iebrieg, ein Stickel Scherzel und ein Rest vom Wadschunken. Und dann ham mir noch was von der Touristenwurscht von voriger Wochen.

Abendwind: Zerscht nenn ich sie im Fernschaun meine lieben Mitbürger, und dann eß ich sie oder heb sie mir auf für später.

Ottile: Aber das Fernschaun, das muß sein, Pappa!

Abendwind: Ham mir wirklich soviel gessn, Otti? Mi druckts eh ordentlich im Magn.

Ottile: Also von unsarem Nachbarstamm seind nicht mehr viele iebrieg, Pappa. Ich sehe kaum noch welche von die Apertuttos, wenn ich auf einen Berg steige und ins Tal hinunter spähe.

Abendwind: Dann nemma halt welche aus dem Ausland dazua! Mir nennen sie Elemente und verputzen sie dann mit Butz und Stingel!

Ottile: Aber geh, Pappa. Wem sollen wir unsere Dosen und unsere Wurscht denn verkaufen, wenn es keine Ausländer mehr gibt, weil mirs gessn ham? Und wen solln mir in die Würscht tun, wenn wir alle scho vurher zsammputzt ham?

Abendwind: Mein Töchterl versteht den Sinn des Unternehmertums. Bravo!

Ottile: Also, Pappa, die Einheimischen werden ab sofort gschont. Dann seinds so dankbar, daß sie dich gleich zum Präsidenten wählen tun. Weils nimmer aufgfressn wern.

Abendwind: Net schlecht. Und kurios!

Ottile: Und für deine Kämpäin tu ich auch freiwillig auf mei Tschokolad verzichten. Brauchst mir auch gar kein Taschengeld mehr geben, Pappa!

Abendwind: Tu ich mich halt auf Ausländer schpezialisiern bis zur Wahl! Wern mich unsre Großjuhuer schon wollen. Seind immer dabei, wenns gegens Auslond geht! Mein braves Vulk.

Ottile: Sehr richtig, Papa!

Fortsetzung nächste Seite!

Abendwind: Manche im Inland sind aber auch so roh, daß mers tagelang kochen muß. Ich glaub, die Ausländer sind zarter. Harn auch eine Kultur, wenn auch keine so guate wie mir.

Ottile: Auf jeden Fall sinds Leut wie uns net gewöhnt!

Abendwind: Was mer im Ausland finden, das wird verarbeitet. Mir sind ab sufurt gegens Ausland, Töchterl, hab ich recht?

Ottile: Genau. Du sorgst für unsaren Wohlstand, pappa! Wirstes schon recht machn!

Abendwind: Und wann ich irrümlich doch einen Inländer derwisch?

Ottile: Geh, sei net so hopperdatschig! Sagst halt, der Inländer, den wir fressen tun, war eigentlich ein verkappter Ausländer gwest und guat is und tan is.

Abendwind: Bist ein gscheites Mäd! Kommst ganz nach meiner Wenigkeit!

Ottile: Zuerscht ess mer die Gefangenen, die mir auf Vorrat ins Gfängnis glegt ham! Die reichen für a Weil. Und die täten dich sowieso nie nicht wähl'n.

Abendwind: Am liabsten hätt i mei Ruah, Töchterl.

Ottile: *(busselt ihn ab)* Ach, mein Pappa kann mir doch keinen Wunsch nicht abschlagen! *(sie hüpf't ihm auf den Schoß)*

Abendwind *(sie gerührt tätschelnd):* Wenn das deine Mamma noch hätt erleben können! *(Donner und Blitz. Aus dem Schnürboden kommt eine überdimensionale Konservendose, bedruckt mit "Wiener Allerlei" herab. Der Deckel hebt sich und bleibt aufgeklappt. Aus ihr emportaucht Lizzy, die durch Unfall mit der Wurstmachine verstorbene Gattin Abendwinds, in einer pastellfarbenen Toilette - am besten minzgrün oder so -, als wollte sie eben zum Opernball gehen. Um sie herum sprühen Gemüseteile, ebenfalls überdimensional groß, aus der Dose. Lizzy taucht bis zur Hüfte auf und singt ein schönes Lied.)*

Lizzy:

Wiener Blut, Wiener Blut.

Was die Stadt alles hat, in ihm ruht...

Schaust vom Berg du ins Tal,

siehst Beinderln du schier überall:

Die Knochen, die wern über'd Schulter gehaut,

wer vorher das war, ist jetzt schon verdaut!

Wiener Blut, Wiener Blut.

Blunzn, Stelzn mit Kraut tun uns gut!

Das Gselchte, das Gröste in unsare Leiber

Wen mer net fressn tun, den vertreib mer!

Oder mir laden eahm ein

auf ein Golasch mit Wein...

Wer hat schon, wer will noch?

Schaut eh keiner nach aufm Friedhof!

Ob dorten wer fehlt,

no der hat halt a Gfrett ghobt,

mit an Senf und an Kren fressmer eahm,

daß ers nett hot...

wenigstens jetzt,

in sein Betterl, dem waachen!

des san halt so Sachen

Fortsetzung nächste Seite!

zum Singen und Lachen....
Jetztan hot er sei Ruah'
und die Musi spüt dazua...
Wiener Blut, Wiener Blut.
Was die Stadt alles hat, in ihm ruht.
Tuast am Bacherl du hatschen,
scho kriagst eine Watschen,
's kommt a Handerl ausm Boden
und zaht dich am Loden von
dein Manterl, dem neuchen.
Tust g'schwind sie verscheuchen!
Gell, mir tuns für die Fremden,
daß sie tun sich nicht wenden
und hinfohrn wo anders,
wo s' hom nix Vergongnes.
Kane Kirchen, kane Schlessen,
na, umso besser.
Mir homs jo, mir homs jo,
mir sans net, mir worns net...
Drum fohrns jo zu uns her.
Dann fallts uns net schwer!
Kommt uns aner daquer,
fressen mir ihn auf,
haun den Deckel gschwind drauf!
Drunter wurlts scho wie in an
Ameisenhaufen,
langsam fehl'n uns die Leut zum
Andenkenverkaufen,
die Leut, die mir
einkocht hom und abgefüllt in Dosn,
jaja, tuans nur folgn Ihrarer Nosn,
do seinds ja, die Leit,
um die sich nie net wer gschert hot,
weil sich kaaner von denen
jemols beschwert hot!
Jedenfalls net bei uns,
desholb hom mir kan Dunst
von nix!
Drum fix....!
Wiener Blut,
Wiener Blut.
Was die Stadt alles hat, in ihm ruht... (etc.)

Thema Nr. 8

Diskutieren Sie den Prometheus-Mythos an zwei Beispielen Ihrer Wahl!